Norddeutsche Allgemeine Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Inserate übernehmen ausserhalb Berlins: Bonn: M. Cohen. — Bremen: E. Schlotte, Wilh. Scheller. — Stettin: S. Salomon. — Frankfurt a. M.: G. L. Daube & Co. — Hamburg: Haasenstein & Vogler, Joh. Nootbaar, Adolf Steiner, William Wilkens. — Görlitz: C. Schoenwald. — Mainz: D. Frenz. — Minden: C. Marowski. —

Wien: M. Dukes, I., Wollzeile No. 6—8; A. Oppelik, I., Stubenbastei 2. — Frankreich, England und Belgien: Alleinige Annahme bei der Compagnie générale de Publicité Etrangère, John F. Jones & Cie. in Paris, 31bis rue du Faubourg Montmartre. — Schweiz: Orell Füssli & Co., Zürich.

Nr. 119. [32. Jahrgang.] **Berlin, Sonnabend den 11. März 1893, Morgens.** [32. Jahrgang.] Nr. 119.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" erscheint täglich Morgens und Abends, mit Ausnahme von Sonntag Abend und Montag Morgen; bei besonderen Ereignissen in Extra-Ausgaben. Der Abonnementspreis beträgt für das Deutsche Reich und die österreichisch-ungarische Monarchie vierteljährlich **7 Mark 50 Pf., für das übrige Ausland mit dem entsprechenden Postaufschlag. Abonnements werden bei den betreffenden Postanstalten angenommen.** Für **Berlin** nehmen **sämmtliche Zeitungs-Spediteure** und die **Expedition** dieser Zeitung, **Wilhelmstraße 32,** Abonnements vierteljährlich zum Preise von **7 Mark 50 Pf.** sowie die **Post-Expeditionen** für **8 Mark** inkl. Bestellgebühr entgegen. Preis der einzelnen Nummer 10 Pf. Inserate nimmt die Expedition zum Preise von **40 Pf.** pro fünfgespaltene Petitzeile an. Beiträge für die **Redaktion** der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" sind an diese: **Berlin 48, SW. Wilhelmstraße 32,** zu richten, **und wird gleichzeitig Honorarangabe erbeten.**
Fernsprech-Anschluß Amt 6 Nr. 3248. **Nachträgliche Honoraransprüche finden keine Berücksichtigung;** unbenützte Einsendungen können nicht aufbewahrt werden. **Fernsprech-Anschluß Amt 6 Nr. 3248.**

Telegraphische Korrespondenz.

(Wolff's Bureau.)

Eutin, Freitag 10. März. Der ehemalige Präsident der Regierung des Fürstenthums Lübeck und Reichstagsabgeordnete Geheimrath Lenz ist gestorben.

Wien, Freitag 10. März. Dem „Vaterland" zufolge hat der Fürstprimas Vaszary dem ungarischen Ministerpräsidenten Wekerle Adressen des ungarischen Episkopates an den Monarchen und die ungarische Regierung überreicht. In der Adresse an den Kaiser wird hervorgehoben, das kirchenpolitische Programm der Regierung würde, wenn es verwirklicht werden sollte, die alten Institutionen Ungarns umstürzen, unabsehbare Wirren hervorrufen und die katholische Kirche in ihren Grundlagen erschüttern. In dem Moment, wo Umsturzlehren die Throne und Staaten gefährden, müßte Alles vermieden werden, was die religiöse Gesinnung der Völker schwächen könnte. Der Episkopat schließt mit der Bitte, der Kaiser möge als Schutzherr der Kirche gefährliche Neuerungen von der Kirche und dem Vaterlande fernhalten. Die Adresse an das Ministerium bespricht ausführlich in fünf Abschnitten die konfessionelle Zugehörigkeit der Kinder aus gemischten Ehen, die Zivilmatrikeln, die Rezeption der Israeliten, die freie Religionsübung und die Zivilehe. In Betreff der Rezeption der Israeliten hat das Memorandum nichts gegen die freie Uebung der jüdischen Religion einzuwenden. Die Juden seien im Uebrigen nach dem Staatsgrundgesetz mit den Christen bezüglich der Ausübung aller bürgerlichen Rechte für gleichberechtigt erklärt. Die Bischöfe verweigerten jedoch die Zustimmung zu einer solchen Rezeption der jüdischen Religion, daß zwischen der christlichen und jüdischen Religion jenes Wechselverhältniß sich einstelle, welches jetzt nur zwischen den katholischen und übrigen rezipirten christlichen Religionen obwalte.

Petersburg, Freitag 10. März. Als Nachfolger des verstorbenen Generalmajors Scheremetjew, Kommandeur des kaiserlichen Convois, wird der Fürst Golitzin, Leiter der kaiserlichen Hofjagd, genannt.

(Siehe auch Seite 3.)

Amtliche Nachrichten aus dem Reichs- und Staats-Anzeiger.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht:

dem Notar a. D. Barbieux zu Château-Salins den Rothen Adlerorden vierter Klasse, sowie

dem österreichischen Staatsangehörigen und siamesischen Palastbeamten, Kaufmann Erwin Müller zu Bangkok den königlichen Kronenorden dritter Klasse zu verleihen.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht, den nachbenannten Offizieren u. s. w. die Erlaubniß zur Anlegung der ihnen verliehenen nichtpreußischen Insignien zu ertheilen, und zwar:

des Großkreuzes des königlich sächsischen Albrechts-Ordens mit dem goldenen Stern und des Großkreuzes des Ordens der königlich württembergischen Krone: dem General der Infanterie v. Keßler, Generalinspekteur des Militair-Erziehungs- und Bildungswesens; des Komthurkreuzes zweiter Klasse des herzoglich sachsen-ernestinischen Hausordens: dem Obersten v. Hugo, Chef des Generalstabs des 4. Armeekorps; des Ritterkreuzes erster Klasse desselben Ordens: dem Hauptmann Raymund im Grenadierregiment König Friedrich I. (4. Ostpreußisches) Nr. 5, Adjutanten bei der Kommandantur in Danzig; sowie des Ritterkreuzes des königlich schwedischen Nordstern-Ordens: dem Direktor des Goethe- und Schiller-Archivs in Weimar, Professor Dr. Bernhard Suphan.

Deutsches Reich.

Se. Majestät der Kaiser haben im Namen des Reichs den bisherigen Konsul in Kairo Becker zum Konsul in Havre und den bisherigen Konsul in Havre v. Faber du Faur zum Konsul in Paris zu ernennen geruht.

Königreich Preußen.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht:

den Staatsanwalt Grospietsch hierselbst zum Ersten Staatsanwalt bei dem Landgericht in Landsberg a. W.,

den Staatsanwalt Prahl in Flensburg zum Ersten Staatsanwalt in Hagen,

den Landgerichtsrath Rauscher in Tilsit zum Landgerichtsdirektor in Elbing,

den Gerichtsassessor Oskar Müller hierselbst zum Amtsrichter in Spremberg,

den Gerichtsassessor Fritze in Köslin zum Amtsrichter in Rummelsburg,

den Gerichtsassessor Hofmann in Birstein zum Amtsrichter daselbst,

den Gerichtsassessor Eickenbusch in Arnsberg zum Amtsrichter in Hagen,

den Gerichtsassessor Böhner in Wipperfürth zum Amtsrichter in Bochum, und

den Gerichtsassessor Hennes in Lebach zum Amtsrichter daselbst zu ernennen.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht:

den Erzpriester Preuschoff in Guttstadt zum Ehren-Domherrn bei der Kathedralkirche des Bisthums Ermland in Frauenburg,

den bisherigen Dekan Krepec in Marzenin zum Domherrn bei der Metropolitankirche in Posen, und

den bisherigen Domdechanten Lic. Dorszewski in Posen zum Dompropst bei der Metropolitankirche in Gnesen zu ernennen.

Der Rechtsanwalt Franzke in Grünberg ist zum Notar für den Bezirk des Ober-Landesgerichts Breslau, mit Anweisung seines Wohnsitzes in Grünberg ernannt worden.

Am heutigen Tage tritt in Dresden eine Konferenz zusammen, welche der Wohlfahrt aller europäischen Staaten in sanitairer wie in kommerzieller Beziehung zu dienen bestimmt ist und die deshalb von den besten Wünschen aller Volkskreise auch in Deutschland begleitet zu werden verdient. Noch ist es in frischer Erinnerung, wie die Cholera im vorigen Jahre ihren Einbruch nicht nur in das Deutsche Reich, sondern auch in andere europäische Länder genommen hat. Unvergessen sind auch die zahllosen Verluste, die ihr Auftreten verursachte, unvergessen die tiefen Wunden, welche ihr Zug des Todes direkt und indirekt geschlagen. Es waren nicht nur Opfer an Menschenleben, die gebracht werden mußten, und wahrlich nicht leicht getragen wurden; nicht minder schwer fielen die Unsummen an Nationalvermögen ins Gewicht, welche durch das Auftreten der Krankheit und die sich daran anknüpfenden Verkehrsstörungen in Verlust geriethen.

So sehr auch noch die Ansichten der verschiedenen Kapazitäten auf dem Gebiete der Erforschung der Cholera in manchen Einzelheiten auseinandergehen mögen, so stimmen doch alle darin überein, daß es falsch sei, im Verbieten der Einfuhr von Gegenständen, die aus infizirten Gebieten kommen, sowie überhaupt in der Anwendung von Abwehr- und Sperrmaßregeln so weit zu gehen, wie im vorigen Jahre geschehen. Wie ist aber Handel und Verkehr dadurch lahm gelegt worden, daß man in dieser Beziehung nicht Maß hielt, welche Verluste sind dadurch herbeigeführt worden, daß auch solche Artikel von der Beförderung vollständig ausgeschlossen wurden, welche in keinem Fall die Cholera zu übertragen geeignet sind, daß die Schiffe aus infizirten Ländern endlose Quarantaine halten mußten und daß die alten Beziehungen auf kommerziellem Gebiet durch alle diese Erschwerungen in einer Weise unterbrochen wurden, daß es zu ihrer Wiederanknüpfung und Neubefestigung erst längerer Zeit und Arbeit bedürfen wird.

Je weniger dagegen Sicherheit besteht, daß die Cholera nicht auch in diesem Jahre wieder auftritt, und je mehr alle europäischen Staaten der Gefahr gleichmäßig ausgesetzt sind, von dieser Krankheit betroffen zu werden, um so dankenswerther ist es, daß die österreichisch-ungarische Regierung die Initiative zu der heute zusammentretenden Konferenz ergriffen hat. In der That, es ist ein verdienstliches Werk, die Frage angeregt zu haben, ob es sich nicht erreichen lasse, auf dem Wege einer Konferenz von berufenen Delegirten aller europäischen Staaten zu einer Verständigung darüber zu gelangen, in wie weit es möglich sei, zu verhindern, daß im Falle des Wiederausbruchs der Cholera zu den unerläßlichen auch noch solche Opfer gebracht werden, die vermieden werden können und die, wenn sie verursacht werden, für den Wohlstand der Nationen einen unersetzlichen Verlust bedeuten. Die von der österreichisch-ungarischen Regierung bei den übrigen Mächten gehaltenen Anfragen haben ein günstiges Ergebniß gehabt; die europäischen Staaten haben sich entschlossen, die Konferenz zu beschicken, und die deutsche Regierung hat dem Wunsch Oesterreich-Ungarns gern entsprochen, daß die Konferenz auf deutschem Boden abgehalten werde.

Im weiteren Verlaufe der gestrigen Sitzung des **Reichstags** setzte bei Berathung des Kapitels 24 (Geldverpflegung der Truppen) des Militairetats zunächst Abg. Bebel seine Anklagen wegen Soldatenmißhandlungen 2c. fort. Die Thatsache, daß die gegen die Militairmißhandlungen gerichteten Erlasse der höchsten Befehlshaber von den niederen Befehlshabern so wenig befolgt würden, beweise, daß der Fehler im System liege, das daher von Grund auf geändert werden müsse. Kriegsminister Kaltenborn v. Stachau erklärte, daß die Leidenschaftlichkeit der Angriffe und die Fülle der Beleidigungen, welche die sozialdemokratischen Redner unter dem Schutze der Redefreiheit hier vorgebracht hätten, nicht die Absicht erkennen ließen, Mißständen in der Armee abzuhelfen, sondern Klassenhaß zu schüren. Der Allerhöchste Kriegsherr selbst, sowie alle Befehlshaber bis zum Hauptmann herab seien ernstlichst bestrebt, die Mißhandlungen zu beseitigen. Bei der Größe der Armee würde es allerdings unmöglich sein, die Mißhandlungen ganz aus der Welt zu schaffen, zumal Temperament und Fähigkeiten in Betracht kommen. Die Art und Weise, wie die Angriffe von der Sozialdemokratie gegen die Armee vorgebracht würden, bekunde den Haß gegen die Armee, weil diese der feste Damm sei gegen die zerstörenden Bestrebungen der Sozialdemokratie. (Lebhaftes Bravo rechts.) Abg. Dr. Lieber (Z.) will über die Motive der sozialdemokratischen Redner nicht aburtheilen; thatsächlich aber wirke die Art und Weise ihrer Angriffe dahin, daß sie nicht nur die Armee, sondern das ganze Volk und Land verbittern und unsere Armee vor dem Auslande herabsetzen. Im Uebrigen hofft er, daß die Mißhandlungen immer noch mehr eingeschränkt werden möchten. Abg. Frhr. v. Manteuffel (k.) charakterisirt die Rede des Abg. Bebel als eine einzige Uebertreibung. Es sei unwahr, daß die Militairgerichte mit zweierlei Maß messen, ebenso unwahr, daß nur 20 pCt. der Offiziere die Mannschaften menschlich behandelten. Zur richtigen Bezeichnung des Ausspruches des Abg. Bebel, daß der Soldat völlig schutz- und rechtlos sei, fehle ihm der parlamentarische Ausdruck. Die Sozialdemokratie wisse, daß die Armee der beste Damm gegen ihre Bestrebungen sei. (Gelächter bei den Sozialdemokraten.) Die Sozialdemokratie rekrutirte sich hauptsächlich aus den jungen Leuten von 16—20 Jahren, denen aber durch die dreijährige Schule der Armee der sozialdemokratische Geist ausgetrieben werde. Das sei es, was die Sozialdemokratie ärgere. Nunmehr erhielt Abg. Stadthagen das Wort; der Herr Kriegsminister trat dessen Ausführungen kurz entgegen. Abg. Bebel suchte nachzuweisen, daß er bei seiner Darlegung nicht von Haß gegen die Armee erfüllt sei, sondern sich in objektiver Weise über die Armeeverhältnisse ausgesprochen und damit nur seine Schuldigkeit gethan habe. Abg. Lieber habe heute als freiwilliger Regierungskommissar fungirt. Staatssekretair des Innern, Staatsminister von Boetticher konstatirte, daß die Prüfung des vom Abg. Bebel im vorigen Jahre der Regierung übergebenen Materials herausgestellt habe, daß in allen Fällen, wo ein Mißbrauch der Gewalt stattgehabt, von den militairischen Vorgesetzten eingeschritten und Remedur geschaffen sei. Die Besprechung der einzelnen Fälle im Reichstage wäre fruchtlos; hätten die Herren Sozialdemokraten Beschwerden, sollten sie dieselben vor die rechte Schmiede bringen. Abg. Dr. v. Marquardsen schließt sich dem Standpunkt der Abgg. v. Manteuffel und Lieber an, hofft aber, daß das bayerische Militairstrafverfahren im ganzen Reiche zur Einführung gelangen werde. Nachdem dann noch die Abgg. Freiherr von Manteuffel, Dr. Lieber (wiederholt), Staatsminister v. Boetticher, Abg. Richter (wiederholt) das Wort genommen, wurde der Titel 1 des Kapitels 124 bewilligt und um 5½ Uhr die Vertagung der Berathung des Etats der Kriegsverwaltung bis heute Nachmittag 1 Uhr beschlossen.

Das **Abgeordnetenhaus** beendigte im weiteren Verlaufe seiner gestrigen Sitzung, über welche das Nähere an anderer Stelle berichtet wird, die dritte Lesung des Etats. Auf der Tagesordnung der nächsten Plenarsitzung (Montag, 13. März, Vormittags 11 Uhr) steht die zweite Berathung des Gesetzentwurfs, betreffend Aenderung des Wahlverfahrens.

Wenn die „Germania" die Vorgänge in der Fraktionssitzung der Deutschfreisinnigen eine „Ralliirung" nennt, so liegen andererseits Berichte vor, welche darauf hinweisen, daß in Freisinnskreisen im Lande man bezüglich der **Militairvorlage** doch anders „gestimmt" ist als in der Fraktion. So schreibt man der „Köln. Ztg." aus Thüringen vom 7. d. M.:

„Wie in anderen Gauen Deutschlands, so ist auch in Thüringen in weiten Volkskreisen die Haltung zur Militairvorlage eine weit günstigere geworden, als dies noch zur Zeit der ersten Lesung zu Tage trat. Die Gewinnung der zweijährigen Dienstzeit, wie die Entlassung der älteren Mannschaften werden mit Recht als Errungenschaften betrachtet, die mit einer stärkeren Präsenzzahl und mit 60 Millionen Mehraufwand nicht zu theuer erkauft werden. Daß die finanzielle Mehrbelastung vom Deutschen Reiche nicht getragen werden könne, wird von den Wenigsten geglaubt. In Versammlungen wie in der thüringischen Presse tritt vielmehr immer allgemeiner und entschiedener die Ansicht hervor, daß die Machtverstärkung Deutschlands eine Friedensbürgschaft in sich schließt, die wirthschaftlich weit schwerer in die Waagschale fällt, als die geforderte Erhöhung des Militairbudgets. Dieser Auffassung gegenüber kommt die deutschfreisinnige Partei, die in Thüringen sieben Wahlkreise zu verlieren hat, in nicht geringe Sorge und sie, bezw. ihre Führerschaft, setzt alle Hebel in Bewegung, um für die Haltung Eugen Richter's in der Militairkommission öffentliche Zustimmung zu gewinnen. Als sehr rühriger Agent Richter's zieht Dr. Heinrich Fränkel aus Weimar im Lande umher, um eine Resolution zu Richter's Gunsten in Parteiversammlungen einzuheimsen. So hat der Herr Fränkel vom Sonnabend bis zum Sonntag in den Orten Steinbach-Hallenberg, Tambach und Brotterode seine Rede gehalten und seine Resolution annehmen lassen. Das ändert aber gar nichts an dem thatsächlichen Verhältniß, daß in der Bevölkerung und vor allem in den gewerblichen Kreisen die Annahme der Militairvorlage sehr entschieden gewünscht wird."

Beachtenswerth erscheint auch, wenn in ihrer Abendnummer vom Mittwoch — also bevor ihr das Ergebniß der an demselben Abend abgehaltenen Fraktionssitzung bekannt war — die „Danziger

---

Feuilleton der Norddeutschen Allg. Zeitung.

1 Berlin, den 11. März 1893.

Jean von Kerdren.

Von Jeanne Schultz.

Autorisirte Uebersetzung aus dem Französischen von Natalie Rümelin.

[Nachdruck verboten.]

1. Kapitel.

Ein Boot um das andere fuhr am Fuß der fliegenden Treppe vor, wie wohlgeschulte Equipagen an der Auffahrt eines vornehmen Hauses. Leichtfüßig, mit der Lebhaftigkeit von Leuten, die einem Vergnügen entgegen gehen, sprangen die Offiziere in die Fahrzeuge und ließen sich auf den mit Teppichen belegten Bänken nieder. Auf ein gegebenes Zeichen senkten sich sämmtliche Ruder zumal und die Jolle schoß pfeilschnell davon.

Von jedem Fahrzeug des Geschwaders stießen in dieser Weise Nachen ab, so daß es an eine kleine Stadt erinnerte, die durch ein großes Ereigniß in Aufregung versetzt wird.

Das durchsichtig blaue Meer lag so ruhig, daß es nicht einmal die Wiege eines einigermaßen anspruchsvollen Baby zu schaukeln vermocht hätte, und die sorgfältig vorbereiteten Einschiffungen gewährten im hellen Schein der Morgensonne einen reizenden Anblick.

Die Matrosen im Gala-Anzug bewegten sich im regelmäßigen Takte des Ruderschlags, so daß bald ihre gestreiften Trikots, bald ihre tadellos weißen Kragen sichtbar wurden, und die Offiziere riefen sich, mit der Zigarre im Munde, von einem Nachen zum anderen lustige Bemerkungen zu.

„Ein mechanisches Spielzeug", bemerkte plötzlich einer der Herren, der sich umgedreht hatte, um einen Blick auf die Flottille zu werfen.

„Aufgezogene kleine Ruderer, kleine auf den Bänken befestigte Offiziere: ganz wie das Regattaspiel, das ich neulich meinen Brüdern geschenkt habe."

Lautes Gelächter antwortete auf diese Bemerkungen, und die Scherzreden gingen in nämlichem Tone weiter.

„Wer fehlt denn übrigens von unserem Schiff?" fragte ein Anderer.

. . . „Ah, Kerdren ist's ja! . . . Er ist doch der größte aller Narren! Will er den Karneval wirklich nicht mitmachen?"

„Kerdren ein Narr!"

„Beruhigen Sie sich, Sie kennen ihn noch nicht", sagte der Offizier, der zuerst gesprochen hatte.

„Nun, Elbruc", fuhr er zu seinem Nachbar zur Rechten gewendet fort, „gestehe einmal, was Du mit Kerdren angefangen hast?"

„Nichts Schlimmes, kann ich Dich versichern", entgegnete der Gefragte gelassen.

„Also?"

„Also er kommt nicht mit — weiter nichts."

„Ist er krank?"

„Nein."

„Schlechte Nachrichten, oder traurige?"

„Nein."

„Arrest?"

„Auch nicht."

„Na, aber man läßt doch einen solchen Tag nicht ohne triftigen Grund aus!"

„D'rum hat er auch einen!"

„Darf man ihn erfahren?"

„Gewiß, ich habe ihn im Schanzenviereck verlassen in Gesellschaft seiner in Algier erworbenen Guitarre und einer eben aus Paris angekommenen Anleitung für Anfänger: „Uebungsstücke und Melodieen für die Guitarre, von Emanuelo Pincetto". Er weiß auch schon, wie man die Hände hält, und kennt den ersten Ton der Tonleiter; als ich ging, übte er eben einen langsamen Walzer in vier Tönen. Er rührt sich nicht von der Stelle, und wenn das Schiff in die Luft fliegt."

Einstimmiges Gelächter folgte auf diese Erklärung; im nämlichen Augenblick legte der Nachen an und die Ausschiffung wurde mit derselben mathematischen Genauigkeit bewerkstelligt, wie die Abfahrt. Die Matrosen zogen die Ruder ein, die Offiziere sprangen ans Land, und dann flogen die erleichterten Jollen wieder wie Möwen über das Wasser hin nach ihrem Schiff zurück.

Durch einen äußerst glücklichen Zufall befand sich das Mittelmeergeschwader gerade zu Fastnacht in den Gewässern von Nizza, wo der Karneval bekanntlich seine ganze Bedeutung und Eigenart bewahrt hat, so daß die Leute von weit und breit zugereist kommen, um die drei Fastnachtstage dort zu verleben.

Der Kommandant des Geschwaders, der Kontreadmiral von Verviers, war innerlich jung genug geblieben, um den stummen Wünschen seiner Untergebenen entgegenzukommen und Halt zu befehlen, auch wo es das dienstliche Interesse nicht dringend nöthig machte. Selbstverständlich blieben von Offizieren und Matrosen nur die zur Bewachung der Schiffe völlig Unentbehrlichen an Bord zurück, denen sich selten genug hin und wieder Einer gesellte, den Laune oder irgend ein persönlicher Grund zurückhielt.

Zu Diesen gehörte im vorliegenden Falle der Offizier mit der Guitarre, der einen langsamen Walzer einübte. Wie sein Freund gesagt hatte, saß er im Schanzenviereck und war so sehr in seine Uebung vertieft, daß er sich durch die Abschiedsgrüße der Vorübergehenden nicht einen Augenblick hatte ablenken lassen.

Jean von Kerdren, Graf von Penhoët, war der letzte Sprosse eines in der Bretagne hoch angesehenen Geschlechtes, dessen Stammvater nach der Behauptung einiger Chronisten zu König Arthur's Tafelrunde gehört haben soll. Andere weniger begeisterte oder aufrichtigere Historiker versichern, die Familie werde erst zu Ende der Regierung Karl des Großen erwähnt, und Johann von Kerdren, Johann der Starke, wie er genannt wurde, habe sich damals inmitten seiner Besitzungen naiverweise mit dem großen Kaiser in seinem fabelhaften Reiche zu vergleichen beliebt.

In Wahrheit ist anzunehmen, daß er mit dem großen Kaiser nicht getauscht hätte, und die Ereignisse gaben ihm recht, denn die Güter der Kerdren überdauerten die Zerstückelung des Kaiserreiches lange, ohne auch nur einen Stein zu verlieren oder um eine Scholle Landes vermindert zu werden.

Dieser Umstand steigerte aber den Stolz Johann's durchaus nicht, schon aus dem einfachen Grund, weil dieser schon längst so groß geworden war, als ein Stolz nur immer kann, und weil er sich auch über das größte Wunder nicht mehr wunderte, wenn es bei ihm sich ereignete.

Dieser Charakterzug des ersten Kerdren sprach sich am deutlichsten in ein paar Worten aus, die ihm so geläufig waren, daß sie sich auf den alten Pergamenten so oft wiederholen, als wären sie sein Wahlspruch gewesen:

„Was ich halte, halte ich fest."

Diese Mischung von Stolz und Starrköpfigkeit hatte sich vom Vater auf den Sohn fortgepflanzt, als wesentlicher Bestandtheil der Erbschaft, so daß die Kerdren beim Ausbruch der großen Revolution noch Alles „hielten", was sie von ihren Vätern überkommen hatten — hauptsächlich die Gewohnheit, sich allüberall stets für die Ersten zu halten.

Unglücklicherweise vermochte aber, als die Schreckensstunde des Adels geschlagen hatte, auch die schönste Halsstarrigkeit nicht mehr Stand zu halten und gar manche stattliche Theile wurden von der Herrschaft der Kerdren abgelöst, so daß Johann der Starke, wenn er in seiner Gruft noch hätte sprechen können, wohl zugegeben haben würde, daß nicht nur die großen Reiche zusammenbrechen.

Gleichwohl blieb der Stolz unverletzt und von Trümmern konnte man nicht reden; damals waren die einzigen Repräsentanten der Familie eine junge Wittwe und ihr Kind, und von dem alten Besitz der Kerdren blieb noch immer genug übrig, um so kleine Hände zu füllen.

Nach und nach wurde durch Erbschaften und reiche Heirathen der alte Glanz wieder hergestellt, und zur Zeit hielt man die Kerdren in der Bretagne für so reich an Ruhm und Ehre, daß man ihr ungeheures Vermögen fast darüber vergaß, und Gott weiß, was es heißen will, wenn im neunzehnten Jahrhundert der Reichthum über irgend etwas vergessen wird.

2. Kapitel.

Seit undenklichen Zeiten waren alle Grafen von Kerdren Seeleute gewesen.

Wohlverstanden, so lange es anging, Piraten; als sie aber darauf verzichten mußten, auf eigene Rechnung Krieg zu führen, thaten sie Dienst in der Marine. Uebrigens hatten sie auch diese Fehden zur See mit der ihnen eigenen Thatkraft geführt, und die Zahl der Engländer, die zum Besten ihres Vaterlandes von ihnen beseitigt worden sind, ist nicht zu berechnen, nur hatten sie dies selbstverständlicherweise nicht aus Gehorsam gegen den König gethan, sondern weil es ihnen so beliebte, und sie verlangten, daß die Sache auch so aufgefaßt wurde. Auch als sie später bei Hofe verkehrten, verstanden sie es, ihre Eigenart zu wahren, und brachten ihre Ergebenheit stets als ein freies Geschenk dar, nicht wie einen schuldigen Tribut. Da es selbstverständlich war, daß überall, wo man sich um eine von ihnen gebilligte Sache schlug, ein Kerdren mit dabei war, fehlte es ihren Chronisten nie an heldenmüthigen oder ritterlichen Thaten, und wenn ihr Name in den schlimmsten Tagen 93 nicht genannt wird, so kommt dies nur daher, daß der Vater des kleinen Grafen, der damals sorglos auf seinen Gütern heranwuchs, in Amerika gefallen war.

Der gegenwärtige Graf, der junge Marineoffizier, der an Bord seines Schiffes Guitarre spielte, vereinigte mit einigen anderen Zügen, die ihm besonderes Gepräge verliehen, alle Eigenthümlichkeiten seines Geschlechtes.

Er war körperlich ein Mann, den man wohl nicht lieben konnte, der aber Jedem Achtung einflößen mußte. Groß, breitschulterig, von elegantem Wuchs und raschem Gang brachte er schon auf den ersten Blick den Eindruck von Kraft und Entschlossenheit hervor; dies fiel zuerst in die Augen und erst später bemerkte man sein vollkommen vornehmes Benehmen.

Auch sein Gesicht war interessant, ohne regelmäßig schön zu sein: die Stirne, eine echt bretonische, viereckige Stirne, auf der der Starrsinn geschrieben stand, zeugte von einem Verstande, der keineswegs all seinen Landsleuten in so hohem Grade eigen ist. Ueber den Augen wölbten sich buschige, tadellos schön geschwungene Brauen.

Die kurzen beweglichen Flügel der ziemlich langen Nase zeugten von ständiger Fähigkeit des Geistes, von ständigem Suchen, Forschen und Beobachten.

Dank dem vorschriftsmäßig zugestutzten Backenbart glich der Schnitt des Gesichtes dem der meisten übrigen Marineoffiziere. Der außerordentlich entschlossene Mund war mit den allerschönsten Zähnen geschmückt und lächelte — falls er überhaupt lächelte — mit einer Anmuth, die von dem hochmüthigen Hintergrund eigenartig abstach.

Die Augen, die an sich schon hingereicht hätten, ein unschönes Gesicht zu verschönen, glühten in ständigem Feuer; sie waren groß und breit geschlitzt, wie Augen, die sich nicht zu zeigen scheuen, und spiegelten jede wechselnde Empfindung so lebhaft wieder, daß ihre Farbe sich dadurch zu verändern schien und eine ganze Farbenskala vom tiefsten Schwarz bis zu bläulichen Tönen durchlief, je nachdem der Blick milder oder strenger wurde. Diese Augen hatten auch etwas vom Adler und von der Sonne an sich, und wenn man die braune, mit einem goldenen Schimmer überhauchte Gesichtsfarbe des jungen Mannes betrachtete, so fühlte man sich versucht, zu fragen, ob ihn nicht seine eigenen Strahlen verbrannt hätten.

(Fortsetzung folgt.)